

ZEITSCHRIFT
FÜR DIE GESCHICHTE
UND ALTERTUMSKUNDE
ERMLANDS

BEITRÄGE ZUR KIRCHEN- UND KULTURGESCHICHTE
DES PREUSSENLANDES

BAND 62
2018

 **Aschendorff**
Verlag

Buchbesprechungen

Beata Dorothea Montoviensis, Prusiae Patrona. 40 rocznica zatwierdzenia kultu błogosławionej Doroty z Mątów Wielkich. Materiały pokonferencyjne [Beata Dorothea Montoviensis, Prusiae Patrona. 40. Jahrestag der Anerkennung des Kults der seligen Dorothea von Montau. Materialien einer Konferenz]. Hrsg. von Wojciech Zawadzki in Zusammenarbeit mit Justyna Liguz. Kwidzyn: Wydawnictwo Kwidzyńskiego Centrum Kultury 2017, 165 S., Fotos, 1 Karte, 28 Abb. ISBN 978-83-63355-04-3.

Der Band umfasst die Texte von elf Vorträgen, die im Rahmen einer der Klausurerin Dorothea gewidmeten Tagung am 25. Juni 2016 im Schloss des Domkapitels von Pomesanien in Marienwerder gehalten wurden. Die Autoren kamen aus mehreren wissenschaftlichen Zentren Polens und Deutschlands. Ihre Beiträge sind verschiedenen Wissensbereichen zuzuordnen: von der Religionsgeschichte über die Theologie bis zur Kunstgeschichte.

Einleitend legt Wojciech Zawadzki die Ursachen dar, die dem erneuerten Interesse an der Mystikerin aus dem Weichselwerder zugrunde liegen. Für ihn gehören dazu in erster Linie die Herausgabe aller sich auf Dorothea beziehenden mittelalterlichen Quellen in der Übersetzung vom Bischof Julian Wojtkowski, die Errichtung der Diözese Elbing im Jahre 1992 und die Verkündigung Dorotheas als Schutzpatronin der im Bistum lebenden Frauen. Weiterhin geht der Herausgeber des Bandes der Geschichte der Bemühungen um die Heiligsprechung Dorotheas nach, die bald nach ihrem Tod unternommen wurden.

Im ersten Beitrag geht Lucjan Świto die Frage nach, warum Dorothea von Montau in Polen als Selige, aber in Deutschland und Österreich als Heilige verehrt wird. Dieser Unterschied resultiert aus der Tatsache, dass die 1976 durch Papst Paul VI. erfolgte Heiligsprechung der Einsiedlerin lediglich eine offizielle Anerkennung und Bestätigung der seit „undenklichen Zeiten“ gepflegten Verehrung war.

Mit der vom damaligen Münchener Erzbischof Joseph Ratzinger anlässlich der Dorotheenfeier am 17. Juni 1979 in der Münchener Michaelskirche gehaltenen Predigt befasst sich Hans-Jürgen Karp, wobei er auf die Rolle des Konsistorialrates Ernst Borchert hinweist, einem mit der Gemeinschaft der Danziger Katholiken verbundenen Priester, durch dessen Veröffentlichungen sich Ratzinger über das Leben Dorotheas unterrichten ließ. Nicht weniger interessant ist, dass sich die Münchener Predigt in eine Folge von drei Homilien Ratzingers über Heilige aus Ostmitteleuropa einreicht, die alle 1979 gehalten wurden. Der Autor hebt auch hervor, dass die Dorotheenpredigt des späteren Papstes, in der die Zugehörigkeit der Heiligen zum Osten wie zum Westen Europas vor Augen gestellt wird, eine Woche nach dem Besuch des Kardinals in Polen gehalten wurde, als er Johannes Paul II. bei dessen erster „Pilgerfahrt“ in sein Heimatland begleitete. (Wiederabdruck in: Unsere ermländische Heimat 63, 2017, Nr. 1, S. II-IV.)

Einen Einblick in die geschichtliche Entwicklung der Verehrung Dorotheas von Montau bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts gewährt der aufschlussreiche

Aufsatz des vor kurzem verstorbenen Historikers Janusz Hochleitner. Die vom Autor angeführten Beispiele der ikonographischen Ausprägungen dieser Verehrung stellen einen interessanten Beitrag zur Geschichte der lokalen Frömmigkeit mit all ihren Differenzierungen dar. Hierzu gehört beispielsweise die Verflechtung des Kultes der preußischen Mystikerinnen Dorothea von Montau und Jutta von Sangerhausen mit der Verehrung der italienischen Eremitin Rosalia von Palermo.

Die nicht ganz eindeutigen Beziehungen der im Preußenland geborenen Mystikerin zum Deutschen Orden bilden den Gegenstand der Erwägungen von Piotr Rychel. Betrachtet werden dabei sowohl die persönlichen Beziehungen zu den lokalen Vertretern des Deutschen Ordens, so der Konflikt mit dem Pfarrer der Danziger Marienkirche Christian Rose, als auch die Einstellung Dorotheas zur Missionstätigkeit des Ordens sowie zum Hochmeister Konrad von Wallenrode, der sie heftig bekämpfte und dessen ewige Verdammnis sie in ihren Visionen schaute.

Jan Wiśniewski behandelt in seinem Beitrag das gesellschaftliche Umfeld, in dem Dorothea lebte. Besonderes Interesse verdient hier die Polemik des Autors gegen Stefan Kwiatkowski, der in der Heiligen eine „Rabenmutter“ gesehen hat, die ihre Kinder völlig vernachlässigt habe. Wiśniewski widerspricht dieser Meinung, indem er behauptet, dass es eine im Mittelalter weit verbreitete Verhaltensweise war, kleine Kinder ihren älteren Geschwistern anzuvertrauen. Er bestreitet auch die These, dass der Mangel an mütterlicher Fürsorge zum Tod der Kinder beigetragen habe; dafür sei vielmehr allein die damals in Danzig wütende Seuche die Ursache gewesen.

Im nächsten Aufsatz betrachtet Marta Kowalczyk die geistlichen Erlebnisse und asketischen Praktiken Dorotheas im Zusammenhang mit den Erfahrungen anderer mittelalterlicher Mystikerinnen. Herangezogen werden hier Katharina von Siena, die übrigens Dorotheas Altersgenossin war, Mechthild von Hackeborn, Gertrud von Helfta, Hildegard von Bingen, Birgitta von Schweden und Angela von Foligno. Marta Kowalczyk liefert zudem noch einen weiteren Beitrag zu diesem Band, und zwar eine Edition des Briefes (in polnischer Übersetzung von Bischof Wojtkowski), den der Kulmer Bischof Jan Lipski 1637 an den Kulmer Domherrn Aleksander Jerzy Dornowski richtete. Darin empfiehlt Lipski u. a. die Ausstellung von Überresten ihrer Marienwerder Einsiedelei in der Thorner Pfarrkirche St. Johann, dem heutigen Dom, wo sie als Reliquien zweiten Grades verehrt werden sollten. Die Autorin vermutet, dass mehrere Orte im ehemaligen Bistum Pomesanien mit ähnlichen Reliquien beschenkt wurden. So ist zu hoffen, dass einige von ihnen noch zufällig auftauchen könnten.

Einem speziellen Ausdruck der inneren Erlebnisse der Heiligen, dem Weinen als geistlichem Akt, widmet Stefan Ewertowski seinen Beitrag, während Marek Karczewski Bibeltexte in Dorotheas *Vita* des Johannes Marienwerder erkundet.

Einen breiten Überblick über die bisherige Literatur zu Dorothea liefert Wojciech Zawadzki mit einem bibliographischen Verzeichnis, das insgesamt 360 Literaturnachweise umfasst, darunter Quelleneditionen, Abhandlungen, wissenschaftliche sowie populärwissenschaftliche Beiträge und Artikel in Enzyklopädien und Lexika. Berücksichtigt werden auch Texte aus der Andachts- und Erbauungs-

literatur sowie im Druck erschienene Predigten. Damit gewährt dieser Beitrag tiefere Einsichten in die Interdisziplinarität der Dorotheenforschung.

Der letzte Aufsatz des Bandes von Janina Bosko, Jacek Jezierski und Piotr Towarek erkundet die Spuren, die Motive aus dem Leben Dorotheas in der sakralen Kunst hinterlassen haben (mit 28 Illustrationen). Die meisten der im Beitrag erwähnten Kunstwerke befinden sich in Ortschaften, die heute zu Polen gehören; Ausnahmen bilden eine Wandmalerei in Bunge auf Gotland und ein leider verschollenes Gemälde aus Alt Vogelseifen in Tschechien.

Elbląg/Elbing

Joanna Szkolnicka

Andrzej Kopiczko, Dzieje kościoła i parafii we Wrzesinie do 1945 r. [Geschichte der Kirche und der Kirchengemeinde in Alt Schöneberg bis 1945]. Olsztyn: Instytut Historii i Stosunków Międzynarodowych UWM 2016, 430 S. ISBN: 978-83-938820-7-6.

Alt Schöneberg hat im Jahr 2017 den 665. Jahrestag seiner Gründung begangen. Für den Autor ist jedoch nicht das Jubiläum des Ortes im Kammeramt Allenstein Anlass für die Veröffentlichung seines Buches gewesen, sondern vielmehr die Tatsache, dass vergleichsweise viele Kirchenbücher der Pfarrei – das älteste stammt aus dem Jahr 1659 – die Wirren der Zeit überdauert haben. Die darin enthaltenen Angaben ermöglichen eine detaillierte Darstellung des Alltags der Menschen, die dort im Verlauf der vergangenen nahezu drei Jahrhunderte gelebt haben. Am Beispiel des vierten Kapitels lässt sich das gut verdeutlichen. Es beginnt mit einer Tabelle, in der sämtliche Geburten aufgelistet sind, abzüglich der nicht mehr auffindbaren Jahrgänge 1667 bis 1670. Die Auswertung ergibt, dass jährlich durchschnittlich 30 Kinder geboren wurden, wobei auf 100 Mädchen 103 Jungen kamen (S. 26-28). Die natürliche Bevölkerungsentwicklung in der Gemeinde zwischen 1701 und 1791 (nur aus diesem Zeitraum sind sowohl die Geburtenbücher als auch die Sterbepbücher vollständig erhalten geblieben) zeigt lediglich im Zeitraum 1731 bis 1740 eine negative Tendenz, wohingegen in allen anderen Jahrzehnten mehr Menschen geboren als gestorben sind (S. 29). Aus einer Auflistung sämtlicher Vornamen der in der Gemeinde neu geborenen Kinder erfährt der Leser, dass der häufigste Vorname für Mädchen Anna war, die Jungen meistens auf den Namen Jan (Johann) getauft wurden (S. 32-34). Den Abschluss des Kapitels bilden zahlreiche Tabellen über Eheschließungen und Sterbefälle in Alt Schöneberg und Umgebung, einschließlich einer umfangreichen statistischen Auswertung (S. 41-55). Dieser kurze Überblick vermittelt lediglich einen ersten Eindruck von der sorgsamsten Analyse des umfangreichen Datenmaterials (Tabellenanhang S. 357-427). Gelegentlich scheint es der Autor mit seiner Detailverliebtheit allerdings ein wenig zu übertreiben. So erfährt der Leser beispielsweise, dass der im Juli 1936 begonnene Umbau eines Teils der Kirche und der zeitgleich erfolgte Einbau einer Heizung exakt 16.816 Mark gekostet hat (S. 64-66). Der 1924 erfolgte Kauf zweier Kirchenglocken – einer mit dem Ton B, einem Gewicht von 400 kg sowie einem Durchmesser von 83 cm, der zweiten mit dem Ton C, einem Gewicht von 260 kg und

einem Durchmesser von 74 cm – kostete die Gemeinde insgesamt 2.488 Mark, wovon 540 Mark auf die Armatur und 100 Mark auf das Aufhängen beider Glocken entfielen. Doch was sagen diese Zahlen und Informationen eigentlich aus? Eine Einordnung der Daten fehlt. Zu bedauern ist auch der Verzicht auf ein Quellen- und Literaturverzeichnis. So ist der Leser gezwungen, im Fußnotenapparat (fast 1.300 Anmerkungen!) nach einem Quellen- oder Literaturnachweis zu suchen. Dies mindert jedoch keineswegs den Wert des Buches mit seinen zahlreichen neuen Erkenntnissen über die Geschichte Alt Schönebergs und der angrenzenden Dörfer und insbesondere auch über den Alltag ihrer Bewohner von 1659 bis 1945. Mit seiner Monographie beweist Kopiczko zudem eindrucksvoll, dass Kirchenbücher, besonders wenn sie in so großem Umfang erhalten geblieben sind, eine hervorragende Quelle für die Geschichte eines Ortes als einer sozialräumlichen Einheit sein können.

Hamburg

Hubert Leschnik

Andrzej Kopiczko, Dzieje kościoła i parafii św. Wojciecha w Mrągowie do 1945 r. [Geschichte der Kirche und der Pfarrei St. Adalbert in Sensburg bis 1945]. Olsztyn: Instytut Historii i Stosunków Międzynarodowych UWM 2015, 191 S. ISBN: 978-83-938820-6-9.

Der Zuzug von Katholiken und der Einfluss der unweit von Sensburg liegenden Wallfahrtskirche Heiligelinde führten dazu, dass im Jahr 1860 eine katholische Kirche und drei Jahre später auch eine Konfessionsschule in Sensburg gebaut wurden. Im Jahr 1870 wurde eine eigenständige katholische Pfarrei errichtet, die am Ende beinahe 100 Ortschaften umfasste.

Der Autor beschreibt die bauliche Entwicklung des Gotteshauses und der zur Pfarrei gehörenden Gebäude und stellt ausführlich den religiösen gesellschaftlichen Alltag der Menschen in Sensburg und Umgebung dar. Im Abschnitt über den Kulturkampf erfährt der Leser beispielsweise, dass der damalige Pfarrer Laurenz Schulz ab dem Jahr 1874 nacheinander von drei Gerichten zu einer Geldstrafe von 25 Talern oder ersatzweise 14 Tage Zuchthaus verurteilt wurde. Da er die Strafe nicht bezahlen konnte oder wollte, wurde er am Ende inhaftiert, bevor er anschließend ausgewiesen wurde. In dieser Zeit fanden in Sensburg häufig sogenannte Laiengottesdienste statt, d. h. die Gemeindemitglieder versammelten sich ohne ihren Pfarrer in der Kirche, beteten und sangen gemeinsam und lasen anstelle des Pfarrers das Evangelium vor.

Die Hauptquellen für die Geschichte der Pfarrei stellen die Kirchenbücher von St. Adalbert dar, die den Zweiten Weltkrieg in vergleichsweise großer Zahl überstanden haben. (Geburten und Eheschließungen von 1862 bis 1889 und Sterbefälle von 1862 bis 1889 sowie von 1890 bis 1923). Deren Auswertung ergab u.a., dass in der Zeitspanne von 1862 bis 1889 31,4 % aller verstorbenen Gemeindemitglieder das erste Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Weitere 31 % waren zwischen einem und zehn Jahre alt, als sie starben. Nur 16,5 % aller Bewohner erlebten ihren fünfzigsten Geburtstag. In derselben Zeit erreichten nur wenige Menschen

ein Alter von 80 oder 90, in zwei Fällen (1865 und 1873) von 100 Jahren. Die Ermittlung der Sterblichkeitsrate und des Durchschnittsalters aller Verstorbenen für Sensburg und Umgebung wäre für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts mithilfe der zahlreich erhaltenen Standesamtsregister nicht möglich gewesen, da es in Preußen vor 1874 noch keine Standesämter gegeben hat.

Mit seiner Darstellung, die aufgrund der vergleichsweise spärlichen, aber sinnvoll platzierten Statistiken auch für Nicht-Historiker gut lesbar ist, beweist Kopiczko erneut, dass Kirchenbücher eine ausgesprochen wertvolle Quelle für die Geschichtswissenschaft darstellen können.

Hamburg

Hubert Leschnik

Łukasz Myszka, Dominikanie w Toruniu od XVI do XIX wieku. Katolicki zakon w protestanckim mieście [Die Dominikaner in Thorn vom 16. bis 19. Jahrhundert. Ein katholischer Orden in einer protestantischen Stadt] (Studia i Źródła Dominikańskiego Instytutu Historycznego w Krakowie, 15). Kraków: Wydawnictwo Esprit 2015, 563 S., Ill., Tab. ISBN 978-83-64647-03-1.

Der stattliche Band gliedert sich in eine Einführung, sieben sachbezogene Kapitel und einen Schlussteil. Außerdem enthält es in einem Anhang eine Liste der Prioren des Dominikanerklosters vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Die 16 Illustrationen sind mit einem bibliographische Angaben enthaltenden Nachweis versehen. Das Buch beschließt eine dreiteilige Zusammenstellung archivalischer und gedruckter Quellen und der benutzten Literatur (Monographien und Artikel, hauptsächlich in polnischer aber zum Teil auch in deutscher Sprache) sowie ein Personenregister. Ein Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen steht am Anfang der Arbeit.

Im ersten Kapitel wird die Geschichte des Dominikanerklosters von seiner Gründung im 13. Jahrhundert bis zum Beginn der Reformation in Thorn behandelt. Das zweite Kapitel präsentiert grob die personelle Zusammensetzung des Konvents, unter besonderer Berücksichtigung der Lebensläufe der Prioren aus der Neuzeit. Das ausführliche dritte Kapitel widmet sich in breitem Umfang den wirtschaftlichen Angelegenheiten des Klosters. Behandelt werden die Landgüter, die Immobilien und die Zinseinnahmen aus ihrer Nutzung sowie die Einkünfte aus Spenden, Schenkungen und verschiedenen frommen Stiftungen. Das umfangreichste vierte Kapitel (mit 143 Seiten, d.h. einem Viertel des Buches) behandelt die Seelsorgetätigkeit im weitesten Sinne, d.h. die Spendung der Sakramente, die Feier heiliger Messen und unterschiedlicher Andachten, die Förderung verschiedener Kulte sowie die Tätigkeiten außerhalb der Klostermauern, besonders für die Gläubigen in der näheren Umgebung. Im fünften Kapitel werden die – im Allgemeinen wenig freundschaftlichen – Beziehungen zwischen dem katholischen Kloster und der protestantischen Stadt besprochen. In der Geschichte dieser Beziehungen sind zwei Perioden zu unterscheiden. Die erste ist die Übergangszeit der Reformation im 16. Jahrhundert mit dynamischen Veränderungen und einer ungestümen Lutheranisierung Thorns, die zweite die nachreformatorische Stabi-

lisierung im 17.-18. Jahrhundert – eine „unruhige Koexistenz“ einander feindlich gesinnter Konfessionen bei ständig zunehmendem gegenreformatorischem Druck von außen. Das sechste Kapitel behandelt gesondert (ob das nötig war?) die Frage der Besitztümer in Kaszczorek, einem südöstlich von Thorn gelegenen Ort. Er brachte den Thorner Dominikanern Einkünfte und war gleichzeitig ein Feld für ihre Seelsorgetätigkeit außerhalb der Stadt. Das siebente Kapitel behandelt die letzten Jahre der Klostergeschichte von der Einverleibung Thorns in das Königreich Preußen (1793) bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1819. In dieser Zeit musste der Thorner Konvent eine Reihe von Schwierigkeiten und Einschränkungen hinnehmen, bis er schließlich vor der vollständigen Auflösung stand. Die im Umfang relativ bescheidene Zusammenfassung auf fünf Seiten bietet eine Charakteristik der wichtigsten Quellen zur Geschichte der Thorner Dominikaner und außerdem Überlegungen und Forschungspostulate des Autors.

Łukasz Myszka hat also sehr breit und sorgfältig die Geschichte sowie die wichtigsten Aspekte der Tätigkeit des Thorner Dominikanerklosters dargestellt. Nicht übergangen wurden die Anfänge der Klosterstiftung unter der Herrschaft des Deutschen Ordens und auch nicht die letzten Jahrzehnte nach den Teilungen Polens kurz vor der Aufhebung des Konvents. Ausführlich, ja geradezu detailliert wurde – wie im Titel der Arbeit angekündigt – die Periode der Neuzeit vorgestellt, als sich der katholische Orden dem Druck der starken und selbstverwalteten protestantischen Stadt stellen musste. Besonders dieser Teil des Buches, der die Seelsorge- und Bildungsarbeit der Dominikaner behandelt, ist bemerkenswert und bringt viel Neues für die Wissenschaft. Die Vielfalt und Elastizität ihrer Aktivitäten und vor allem die Reichweite ihres Einflusses (nicht nur auf die Stadt, sondern auch auf stadtnahe Gebiete) – all dies vervollständigt ganz gewiss das Bild der schwierigen konfessionellen Verhältnisse in diesem Gebiet in der Neuzeit. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass der Autor sein detailliertes Wissen über die inneren und äußeren Aktivitäten des von ihm untersuchten Klosters vor allem aus Ordensquellen schöpfte. Die Detailliertheit und Einseitigkeit seiner Darstellung stört manchmal etwas. Er übernahm die Chronologie der Angaben, die Quellen zitiert er ungekürzt und nicht selten wortwörtlich (auf Seite 210 findet sich z.B. ein „Bürgermeister Cernik“ ohne jeglichen Verweis oder eine Erklärung, dass es sich hierbei um Johann Samuel Zerneck handelt). Er meidet auch Zusammenfassungen und Analysen. Das Fehlen solcher Bausteine der Forschungswerkstatt ist besonders im dritten Kapitel störend, das wirtschaftlichen Themen gewidmet ist. Es fällt schwer, einen Überblick über die Gesamtheit der Einkünfte und Ausgaben des Klosters zu bekommen sowie die Rentabilität der einzelnen Landgüter und die mit ihrem Unterhalt verbundenen Probleme zu beurteilen. Sicher wären mehr Tabellen und Diagramme nützlich gewesen. Auch wurde die personelle Zusammensetzung des Konvents nicht analysiert (im zweiten Kapitel konzentrierte sich der Autor vor allem auf Biogramme der Prioren), so dass es schwierig ist, den Wert und die Bedeutung der von den Ordensoberen nach Thorn gelenkten Akteure einzuschätzen. Der Autor wertete die katholischen Ordensquellen aus, aber das fünfte Kapitel, das den Beziehungen mit der protestantischen Stadt gewidmet ist, verlangte doch geradezu danach, auch auf städtische Quellen zurückzugreifen

und die Meinungen und Gesichtspunkte der Dominikaner mit der anderen Seite des geistigen Konflikts zu konfrontieren, mit den protestantischen Stadtherren und der evangelischen Mehrheit der Bevölkerung Thorn's. Dem hätten z.B. die Akten der städtischen Ständeordnungen dienen können, die insbesondere für das 18. Jahrhundert erhalten sind.

Wenn auf diese Unterlassungen und geringfügigen Verstöße hingewiesen wird, so muss dennoch mit aller Klarheit unterstrichen werden, dass die Monographie von Łukasz Myszka unser Wissen über das jahrhundertelange Bestehen eines großen und wichtigen Ordenszentrums im konfessionell gemischten Milieu Thorn's, einer der wichtigsten Städte in diesem Teil Europas, in beträchtlichem Maße erweitert. In seiner Darstellung der Seelsorge- und Bildungsarbeit des Ordens zeichnet sich der Autor durch eine breite Kenntnis ihres Kontextes und ihrer Entwicklung und durch eine gute Orientierung in der Geschichte der Kirche sowie im Mendikantenwesen aus. Auch die in der Zusammenfassung formulierten Forschungspostulate zeigen deutlich, dass Myszka sich der Notwendigkeit weiterer Analysen und Studien bewusst ist, die übrigens vielleicht schon von ihm fortgesetzt werden. Aber auch bereits jetzt haben die Forscher, die sich mit den konfessionellen Beziehungen in den beiden Teilen Preußens in der Neuzeit befassen, mit dieser Arbeit einen wichtigen Bezugspunkt und eine Menge unentbehrlicher Informationen erhalten.

Gdańsk/Danzig

Sławomir Kościelak

Stefan Samerski, Konfessionalisierung durch Deutschordensrezeption. Die Jesuiten auf der Marienburg. In: Von Preußenland nach Italien. Beiträge zur kultur- und bildungsgeschichtlichen Vernetzung europäischer Regionen (Innsbrucker historische Studien, 30). Hrsg. von Mark Mersiowsky und Arno Mentzel-Reuters. Innsbruck 2015, S. 149-164.

Gewöhnlich sind nur Monographien Gegenstand von Rezensionen. Selten werden Artikel besprochen, die in Zeitschriften und Sammelbänden erschienen sind. Aber oft geschieht dies doch, wenn es sich um herausragende Veröffentlichungen handelt oder wenn unzutreffende Thesen verbreitet werden. Stefan Samerski stellt in dem vorliegenden Artikel eine völlig neue These auf, die in den Quellen, auf die man sich beziehen müsste, keine Bestätigung findet. Waren die Marienburger Jesuiten tatsächlich von der Deutschordenstradition inspiriert?

Zuerst sollte man die vom Autor mehrfach verwendeten Termini *Konfessionalisierung* und *Kollektives Gedächtnis* betrachten, die wesentlich sind, denn in diesem Kontext werden die 170 Jahre währende Präsenz der Jesuiten in Marienburg und ihr Wirken dargestellt. S. nennt zwar Literatur zur neuzeitlichen Konfessionalisierung (S. 150, Anm. 6), aber nur deutschsprachige, und er erklärt auch nicht, welche Definition von Konfessionalisierung er annimmt und wie er sie praktisch zu den Tatsachen in der Adelsrepublik im 17. und 18. Jahrhundert, besonders im Königlichen Preußen, in Beziehung setzt, wo außergewöhnliche religiös-gesellschaftliche Verhältnisse herrschten. Ihm ist offenbar die zwischen deutschen und

polnischen Historikern durchaus strittig geführte Diskussion über die Frage nicht bekannt, ob das Konfessionalisierungsparadigma ohne weiteres auf die Länder Ostmitteleuropas anwendbar ist.¹ Die Begriffe *Konfessionalisierung* und *Kollektives Gedächtnis*, die S. in seinem Artikel benutzt, werden nicht erörtert und bleiben für den Leser einfach unverständlich.

Nur zum Teil kann man der Feststellung zustimmen, dass in der Literatur über die Vergangenheit von Marienburg die Präsenz der Jesuiten in der Stadt übergangen wird. Tatsächlich ist das für die deutschsprachigen Veröffentlichungen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zutreffend. Polnische Autoren, außer Stanisław Załęski, befassten sich in derselben Zeit aus offensichtlichen Gründen nicht mit dieser Frage, denn Marienburg lag in einem anderen Staat, das Thema interessierte nicht und der Zugang zu den Archiven war erschwert. Eine Wende trat im Zusammenhang mit der Edition der Quellen zur Geschichte der Marienburger Ökonomie in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts ein.² Großen Erkenntniswert hatte ein Artikel von Jan Michał Krzemiński.³ Bis zur Veröffentlichung des Artikels von S. im Jahre 2015 sind noch einige andere Publikationen erschienen, die unser Wissen über die Jesuiten in Marienburg bedeutend erweitern.⁴ Grund-

¹ Über die Vielfalt der Interpretationen und Definitionen vgl. neuerdings ausführlich JACEK WIJACZKA, Czy w państwie polsko-litewskim w czasach wczesnonowożytnych nastąpiła konfessionalizacja? [Fand im Doppelstaat Polen-Litauen eine Konfessionalisierung statt?] In: Dysydenci czy decydenci? Protestanci w obu częściach Prus i Koronie w XVI-XVIII wieku [Dissidenten oder Entscheidungsträger? Die Protestanten in beiden Teilen Preußens und der Krone im 16.-18. Jahrhundert]. Hrsg. von WOJCIECH ZAWADZKI. Elbląg 2018, S. 13-29.

² Źródła do dziejów ekonomii malborskiej. Tom III. (TOWARZYSTWO NAUKOWE W TORUNIU. FONTES, 52). Hrsg. von WOJCIECH HEJNOSZ und JULIAN GRONOWSKI. Toruń 1963.

³ JAN MICHAŁ KRZEMIŃSKI, Od Sasa do Sasa. Królewskie popasy w Malborku z kroniki malborskiej rezydencji jezuitów [Von einem zum anderen Sachsen. Die Einkehr der Könige in Marienburg nach der Chronik der Marienburger Jesuitenresidenz]. In: ROCZNIK GDAŃSKI 45 (1985), Heft 1, S. 173-194.

⁴ Zitiert werden hier nur ausgewählte Titel: SŁAWOMIR KOŚCIELAK, Skład osobowy Kolegium Gdańskiego OO. Jezuitów (XVI-XVIII wiek) [Die personelle Zusammensetzung des Kollegs der Danziger Jesuiten (16.-18. Jahrhundert)]. Gdańsk 2005. [Besprechung in: ZGAE 53 (2009) S. 132-134]. - MIECZYŚLAW JÓZEFczyk, Z dziejów religijnych Pomezanii w XVII wieku, Tom II. Źródła do dziejów XVII-wiecznej Pomezanii [Aus der Religionsgeschichte von Pomesanien im 17. Jahrhundert. Bd. 2. Quellen zur Geschichte Pomesaniens im 17. Jahrhundert]. Malbork 2013. [Besprechung in: ZGAE 58 (2014) S. 108-111]. - WOJCIECH ZAWADZKI, Zakony w Pomezanii w XVII-XVIII w. [Geistliche Orden in Pomesanien im 17.-19. Jahrhundert]. Olsztyn 2013. [Besprechung in: ZGAE 58 (2014) S. 113-115]. - Jezuici w Malborku a życie religijne na terytorium diecezji pomezkańskiej w okresie nowożytnym [Die Jesuiten in Marienburg und das religiöse Leben in der Diözese Pomesanien in der Neuzeit]. Hrsg. von JANUSZ HOCHLEITNER. Malbork 2014. – Seit 2015 sind u.a. erschienen: MIECZYŚLAW JÓZEFczyk, Z dziejów religijnych Pomezanii w XVIII wieku, Tom II. Źródła do dziejów XVIII-wiecznej Pomezanii [Aus der Religionsgeschichte von Pomesanien im 18. Jahrhundert. Bd. 2. Quellen zur Geschichte Pomesaniens im 18. Jahrhundert]. Malbork 2015. [Besprechung in: ZGAE 61 (2017) S. 120-122]. - ANDRZEJ KOPICZKO, Świątynie katolickie i duszpasterstwo w Malborku w latach 1525-1772 [Katholische Gotteshäuser und Seelsorge in Marienburg in den Jahren 1525-1772]. In: KOMUNIKATY MAZURSKO-WARMIŃSKIE 2015, Nr. 1 (287) S. 35-59. - SŁAWOMIR KOŚCIELAK, Rezydencja jezuitów w Malborku i jej międzynarodowa obsada duszpasterska [Die Residenz der Jesuiten in Marienburg und ihr internationales Personal für die Seelsorge]. In: Mniejszości narodowe i religijne na Żulawach [Nationale und religiöse Minderheiten im Werder]. Hrsg. von Janusz Hochleitner. Malbork 2016, S. 69-90.

sätzlich zitiert der Autor von den polnischsprachigen Veröffentlichungen über die Jesuiten in Marienburg nur aus dem Band IV, 3 des fünfbandigen Werks über die Jesuiten in Polen des schon erwähnten Stanisław Zafęski.

Samerski hat auch nicht die wichtigste Quelle zur Geschichte der Jesuiten in Marienburg herangezogen, das *Hausbuch der Jesuiten-Mission in Marienburg von 1647 bis 1744*, das im Archiv der Erzdiözese Ermland in Olsztyn unter der Signatur AB H 11 aufbewahrt wird (vgl. die ausführliche Vorstellung in ZGAE 58, 2014, S. 81-96).

An dieser Stelle ist nun auf die wichtigste These des Autors einzugehen. Er behauptet mehrmals, dass die Marienburger Jesuiten in ihrer seelsorglichen Tätigkeit bewusst Traditionen des Deutschen Ordens wiederaufgenommen hätten, in gewissem Sinne hätten sie ihre Autorität und Legitimation in der protestantischen Umgebung damit begründet, dass sie sich auf den deutschen Ritterorden beriefen. Auf S. 152 schreibt der Autor: „In repräsentativen und kultischen Fragen knüpften die Patres bei der konfessionellen Rückeroberung des verlorenen Terrains ganz bewusst an die Traditionen des Deutschen Ordens an.“ Eine ähnliche Erzählung findet sich in dem gesamten Artikel bis hin zu seinem Ende, wo wir lesen: „Auffällig und singulär für die allgemeine Jesuitengeschichte ist die bewusste Deutschordensrezeption, die sich das Alter, das Deutschtum und das Prestige des international verbreiteten Ritterordens zunutze machte, um die eigene Botschaft zu implementieren“ (S. 164).

Nirgendwo im Artikel finden wir einen Hinweis auf einen Quellentext, der es dem Autor erlauben würde, die obigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Mit allem Nachdruck muss unterstrichen werden, dass es ihm nicht gelungen ist, die These von Vorstellungen des Deutschen Ordens im Milieu der Marienburger Jesuiten zu verteidigen und sie auf das *Hausbuch der Jesuiten-Mission in Marienburg* zu stützen, eines Werkes, das die Jesuiten selbst verfasst haben und das also in höchstem Maße glaubwürdig und relevant ist. Wenn in dieser Quelle mehrmals der Deutsche Orden erwähnt wird, dann ausschließlich im Kontext der mittelalterlichen Burg und der Kirche, die den Jesuiten überlassen wurde. Dagegen finden wir keine Erwägungen über ein kontinuierliches Fortleben des Ordens in Marienburg, keine ideologischen Bezüge zum mittelalterlichen Orden oder bewusste Maßnahmen der Jesuiten, ein kollektives Gedächtnis auf dem Fundament des Deutschen Ordens zu schaffen.

Samerski führt allerdings drei Gründe an, die nach seiner Meinung beweisen, dass die Jesuiten in Marienburg Traditionen des Deutschen Ordens übernommen haben. Der erste Grund soll gewesen sein, dass die Jesuiten das Marienheiligtum in der Kapelle am Stadttor in Marienburg erworben haben, dessen Anfänge ins Mittelalter und in die Präsenz des Ordens in dieser Stadt zurückreichen. Der Autor schreibt: „Eine weitere Anknüpfung an Deutschordenstraditionen lässt sich in jenen Jahren auch im direkt Kultischen beobachten: Das Marientor der Stadt mit der darüber liegenden Kapelle war nach der Rückkehr der Patres nicht nur instand gesetzt, sondern in seiner früheren gottesdienstlichen Funktion wiederhergestellt worden – expressis verbis mit Hinweis auf die Tradition der Kreuzritter“ (S. 152). Der Autor stützt seine These jedoch auf keinen Quellennachweis.

Es gibt im *Hausbuch der Jesuiten-Mission in Marienburg* überhaupt keine Grundlage, um eine so radikale Meinung zu vertreten.

Der zweite Beweis für ideologische Verbindungen der Jesuiten mit den Kreuzrittern soll der gemeinsame Marienkult gewesen sein. S. schreibt nur kurz: „Und die Muttergottes war für die Gesellschaft Jesu wie für den Deutschen Orden die erste und wichtigste Patronin“ (S. 153). Es ist schwer, eine solche Meinung ernsthaft zu kommentieren, übrigens ähnlich wie die folgende: „Die Adaption durch die Compagnia di Gesù war verständlich; schließlich verstanden sie sich wie die Kreuzritter als militärisch organisierte Glaubensbringer, die in einen weithin akatholischen Kontext vorstießen und als ihre Hauptaufgabe die Verteidigung des wahren Glaubens sahen“ (ebd.). Beide Aussagen werden nicht mit Anmerkungen belegt, denn es gibt dafür keinen Quellennachweis.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, wozu es führt, wenn man eine virtuelle historische Wirklichkeit konstruiert. S. sieht eine geistige Verwandtschaft zwischen den Kreuzrittern und den Marienburger Jesuiten in den Gräbern der Hochmeister in der Gruft der St. Annenkapelle im Hochschloss. Dazu lesen wir: „Damit hatten die Patres eine weitere Zentralfunktion der Deutschenordensspitze adaptiert: die Grabmemoria. Nach dem Besitz des wichtigsten Gotteshauses der Ritter und etlicher Räume im Hochschloss sowie der Fortsetzung des wunderwirksamen Marienkults traten die militärisch organisierten Patres in die Bestattungstraditionen der Hochmeister ein, um symbolisch den Anspruch auf Rechtsnachfolge zu erheben“ (S. 159). Offensichtlich stützt sich der Autor auch dieses Mal nicht auf einen Quellentext, der diese These begründen könnte.

Im Jahre 1877 findet sich im Zusammenhang der Regotisierungsarbeiten in der Marienburg in der Dokumentation des Konservators die Information, dass im 18. Jahrhundert die Jesuiten die sterblichen Überreste der Hochmeister des Deutschen Ordens entnahmen und abermals an einer nicht näher bezeichneten Stelle zwischen Hochschloss und Mittelschloss bestatteten.⁵ Sie wollten ihre verstorbenen Mitbrüder nicht an einem gemeinsamen Ort mit den Kreuzrittern begraben. Das ist wohl der beste Kommentar zu dem vorliegenden Artikel.

Elbląg/Elbing

Wojciech Zawadzki

Ernst-Albert Seils, Hugo Haase. Ein jüdischer Sozialdemokrat im deutschen Kaiserreich. Sein Kampf für Frieden und soziale Gerechtigkeit. Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 2016. 833 S., Abb. ISBN 978-3-631-66876-4 (Druckausgabe).

Der 1863 in Allenstein geborene Jurist und Politiker Hugo Haase war im späten Kaiserreich und vor allem in der Zeit des Ersten Weltkriegs eine wichtige Persönlichkeit in der deutschen Politik – und ist heute doch beinahe vergessen. Haase stammte aus einer jüdischen Familie des Ermlands und wuchs in Wormditt

⁵ Archiwum Państwowe w Elblągu z siedzibą w Malborku [Staatsarchiv Elbing mit Sitz in Marienburg], 206/248. Acta der Kgl. Schloßbauverwaltung betr. Bauakten der Schloßkirche 1856-1880, S. 117.

auf. Seit 1887 SPD-Mitglied, ließ er sich nach dem Studium als Rechtsanwalt in Königsberg nieder. Hier machte er sich als Verteidiger von Landarbeitern und verfolgten Sozialdemokraten einen Namen. 1904 erreichte er zusammen mit Karl Liebknecht im Königsberger „Geheimbundprozess“ einen Freispruch für neun Sozialdemokraten, die in Russland verbotene revolutionäre Literatur über die Grenze geschmuggelt hatten. Unter ihnen befand sich auch der spätere preußische Ministerpräsident Otto Braun. 1907 verteidigte Haase in einem Hochverratsprozess Karl Liebknecht vor dem Reichsgericht. Seit 1893 der erste Sozialdemokrat in der Königsberger Stadtverordnetenversammlung, errang er 1897 in Ostpreußens Hauptstadt ein Reichstagsmandat, das er mit Ausnahme einer Legislaturperiode bis 1919 innehatte. Nach 22 Jahren Anwaltstätigkeit in Königsberg zog Hugo Haase im Jahr 1912, mittlerweile mit der Königsbergerin Thea Lichtenstein verheiratet, nach Berlin. Ein Jahr zuvor war er in einer Kampfabstimmung gegen Friedrich Ebert zum SPD-Mitvorsitzenden gewählt. Er zählte zum linken Parteiflügel und setzte sich konsequent gegen den wilhelminischen Hurratriotismus, gegen die Aufrüstung und die imperialistische Politik des Deutschen Reiches ein. Als Pazifist stimmte Hugo Haase 1914 vergeblich gegen die Annahme der Kriegskredite. Bereits hier zeichnete sich ein Bruch mit der SPD ab, der nach weiteren Auseinandersetzungen um die deutsche Annexionspolitik und einen Verständigungsfrieden 1917 zur Abspaltung der USPD führte. Hugo Haase wurde zum ersten Vorsitzenden der Unabhängigen Sozialdemokraten gewählt. Obwohl Haase bereits früh ein Befürworter der Republik war und dies auch öffentlich äußerte, grenzte er sich in der Revolution von den gewaltbereiten Kräften um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ab. Er sprach sich gegen einen Zusammenschluss der USPD mit der neugegründeten KPD aus und versuchte im Spartakusaufstand, zwischen den revolutionären Kräften und dem Rat der Volksbeauftragten zu vermitteln. 1919 starb Hugo Haase in Berlin an den Folgen eines Attentats.

Die Erinnerung an Haase war jahrzehntelang von Kontroversen bestimmt. Von links wurde ihm vorgeworfen, gegenüber den Regierenden zu kompromissbereit gewesen zu sein. In der Weimarer Republik galt Haase in rechten Kreisen als Vaterlandsverräter und einer der linksradikalen Verantwortlichen für die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg – eine Einschätzung, die sich auch nach 1945 in Publikationen konservativer Historiker der Bundesrepublik fand. Selbst die SPD-Parteigeschichtsschreibung zeichnete das negative Bild eines Dissidenten, wenn sie Haase überhaupt zur Kenntnis nahm. Erst in den 2000er Jahren vollzog sich ein Wandel in der Wahrnehmung und Bewertung Hugo Haases. In der SPD-Parteizentrale wurde sein Porträt aufgehängt, Haases Einsatz gegen den Krieg ist durch Publikationen und Gedenktafeln gewürdigt worden.

Diesen Wandel in der Erinnerungskultur will die politische Biographie des Historikers Ernst-Albert Seils wissenschaftlich untermauern. Schon der Untertitel „Sein Kampf für Frieden und soziale Gerechtigkeit“ deutet Seils' Sympathie für Hugo Haase an. Seils will Haase dem Vergessen entreißen und legt dafür mit einer materialreichen, detaillierten und tiefeschürfenden Biographie eine gute Grundlage. Dadurch erfährt der an der Geschichte Ostpreußens interessierte Leser viel über die Politik-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Region und insbesondere

Königsbergs im späten Kaiserreich. Zu bisher wenig erforschten Themen, wie der Geschichte der Juden, der Arbeiterschaft und der Sozialdemokratie, bietet Seils' Biographie vielfach neue quellengesättigte Erkenntnisse. Der positive Eindruck des monumentalen Werks wird indes durch formale Schwächen getrübt. Ein Korrektorat hätte etliche Tippfehler, Fehler bei Jahreszahlen (1963 statt 1863), die inkonsequente Schreibweisen von Namen (Jakoby und Jacoby), längst veraltete Bezeichnungen von Archiven („Preußisches Geheimes Staatsarchiv“) oder die fehlerhafte Schreibung polnischer Bezeichnungen vermeiden können. Auch die ohnehin überschaubare neuere deutsche und polnische Literatur zur Geschichte Ostpreußens im Kaiserreich hat Seils nicht zur Kenntnis genommen.

Trotz dieser ärgerlichen Schwächen bleibt es das Verdienst von Ernst-Albert Seils, einem zu Unrecht vergessenen Politiker und Pazifisten aus Ostpreußen zu seinem gebührenden Platz in der deutschen Politikgeschichte verholfen zu haben. Seine Biographie wird auf Jahre oder Jahrzehnte hinaus das Standardwerk zu Hugo Haase sein.

Sankelmark

Christian Pletzing

Stanisław Kuprjaniuk, Mała architektura sakralna na Warmii do 1945 roku ze szczególnym uwzględnieniem kapliczek [Sakrale Kleinarchitektur im Ermland bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der Kapellchen]. Olsztyn: Wydawnictwo Mantis 2016, 375 S., zahlreiche Abb., 1 Karte in Rückentasche. ISBN 978-83-62860-39-5

Der Historiker Stanisław Kuprjaniuk befasst sich seit vielen Jahren mit der sakralen Kleinarchitektur – Wegkapellchen, -kreuze und -figuren, Heiligenhäuschen bzw. Bildstöcke, Glockenstühle – in seiner Heimatregion Ermland (Warmia). Der vorliegende Band basiert auf der 2013 an der Universität Allenstein (Olsztyn) eingereichten Dissertation des Autors. Neben mehreren Zeitschriftenbeiträgen zu Einzelaspekten seines Themas hat er 2012 gemeinsam mit Iwona Liżewska einen Katalog der Wegkapellchen und Bildstöcke im Ermland publiziert, in dem 1.333 Objekte dokumentiert sind.¹

In seiner Einleitung erläutert der Kuprjaniuk die Hintergründe der hohen Objekt-dichte auf dem relativ kleinen Territorium: dem sog. Hochstift (später Fürstbistum genannt), einem Drittel der im Zuge der Landnahme durch den Deutschen Orden gegründeten Diözese Ermland, in dem Bischof und Domkapitel gemeinsam landesherrliche Rechte besaßen. Dieser Teil des geistlichen Sprengels, der mit dem Thorner Frieden von 1466 Teil der Krone Polens wurde, behauptete sich nach der Reformation als katholische Enklave. Umfasst vom Rest-Ordensstaat, den der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg säkularisierte und mit seinem Übertritt zum Luthertum 1525 zum ersten protestantischen Staat in Europa machte, konnte das Territorium des ehemaligen Hochstifts seinen konfessionellen

¹ STANISŁAW KUPRJANIUK, IWONA LIŻEWSKA, Warmińskie kapliczki [Die ermländischen Kapellchen]. Olsztyn 2012. (Besprechung in: ZGAE 60, 2016, S. 143 f.)

Status auch nach der Ersten Teilung Polens 1772 erhalten, obwohl es politisch in der preußischen Provinz Ostpreußen aufging.

Die sakralen Zeichen in der ermländischen Landschaft wurden von polnischen und deutschen Autoren gleichermaßen als Besonderheit und als Manifestation des katholischen Glaubens wahrgenommen: „Die Vielzahl von Kreuzen und Heiligenfiguren auf öffentlichen Plätzen und Wegen verleiht dem Ermland eine durchwegs katholische Prägung“, schrieb etwa Walenty Barczewski 1917 in seiner „Geographie des polnischen Ermlands“.² Auch nach 1945 gab es zahlreiche Veröffentlichungen zur ermländischen Sakraltopographie. Nach 1989 hat sich besonders Kuprjaniuks Doktorvater Janusz Hochleitner intensiv mit dem Thema befasst. In den 2000er Jahren wurde eine Reihe von Bildstöcken in deutsch-polnischer Kooperation (gefördert u.a. von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt) restauriert.³

Als wichtigen Faktor der Objektdichte benennt der Autor die soziale Struktur: Anders als im übrigen Ostpreußen gab es hier keine großen Güter, sondern eigenständigen Bauern, die auf ihrem Grund als Stifter sakraler Kleinarchitektur auftraten. Die nationale Zugehörigkeit – das nördliche Ermland war vor 1945 von Deutschen, das südliche auch von Polen bewohnt – schien dabei hinter der konfessionellen zurückstehen; zumindest stellt Kuprjaniuk in der Praxis der konfessionellen Zeichensetzung keine grundlegenden Unterschiede fest.

Neben der Einleitung umfasst der Band fünf Hauptkapitel zur Typologie der Objekte (I), zu ihrer Einbindung in die Kulturlandschaft (II), zur Struktur der Wegkapellen bzw. Bildstöcke und ihrer Ausstattung (III), zur Frage der Auftraggeberschaft (IV) sowie zur Funktion der Kapellen in der religiösen Praxis (V). Dass es in Mitteleuropa vergleichbare katholische Enklaven gab, die deshalb auch einen ähnlich reichen Bestand an landschaftsprägender sakraler Kleinarchitektur aufweisen – etwa in Oberhessen oder im Oldenburger Münsterland – thematisiert der Autor nicht, obwohl sein Literaturverzeichnis dazu einige polnischsprachige Publikationen, etwa zu Oberschlesien, enthält. Dabei wäre eine vergleichende Perspektive an vielen Stellen hilfreich zur Einordnung der ermländischen Phänomene gewesen. Dies gilt zunächst für die Frage der Definition bzw. Eingrenzung der Untersuchungsgegenstände: Vergleichbare Studien zur sakralen Kleinarchitektur konzentrieren sich auf diejenigen Objekte in der Landschaft bzw. im Stadtbild, die außerhalb von kirchlichen Räumen oder Bezirken entstanden. Kapellenanbauten an Kirchen und deren Umfassungsmauern oder Friedhofskapellen gehören nicht in diese Kategorie; der Autor nimmt sie in Kapitel II dennoch auf, ohne diesen Faden im weiteren Verlauf der Untersuchung weiterzuverfolgen. Als Grenzfall zwischen nationaler Erinnerungskultur und religiösem Kontext behandelt Kuprjaniuk im Typologie-Kapitel die Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkriegs; auch sie spielen in den weiteren Betrachtungen keine Rolle mehr.

² WALENTY BARCZEWSKI, *Geografia polskiej Warmii* [Geographie des polnischen Ermlands]. Olsztyn 1917, S. 29, zitiert nach KUPRJANIUK, S. 139.

³ Projektbericht unter https://www.dbu.de/projekt_25079/01_db_2848.html (Zugriff 21.10.2018).

Im Zentrum der Untersuchung stehen dann in Kapitel III die Bildstöcke bzw. Heiligenhäuschen. Zum größten Teil handelt es sich um gemauerte Kleinarchitekturen mit Figuren- bzw. Bildnischen, die sich durch eine hohe Formenvielfalt auszeichnen. Das Gros der Objekte stammt aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, was, wie später in Kapitel IV dargelegt, im Kontext des gegen die katholische Kirche geführten „Kulturkampfes“ in Preußen unter Kanzler Otto von Bismarck zu sehen ist. Die Darstellung konzentriert sich auf die Beschreibung einzelner Objekte sowie die Benennung der Bildmotive. Ein chronologischer Überblick, an dem sich formale Tendenzen oder statistische Entwicklungen ablesen ließen, fehlt. Fragen zu Autorschaften, künstlerischen und ikonographischen Vorbildern oder Medien des Form- und Motivtransfers (z. B. Zeitschriften oder Handbücher für Kirchenkunst; Überlieferung aus den Herkunftsregionen von Bischöfen und Priestern etc.) werden nur angerissen. Ausführlicher angesprochen wird lediglich die Massenproduktion von Heiligenfiguren und sakralen Öldrucken um 1900.

Eher allgemein beantwortet wird in Kapitel IV die Frage nach den Auftraggebern und Stiftern der Objekte – von den Bischöfen an der Spitze der Kirchenhierarchie bis hin zu einfachen Bauern. Dass es bei Stiftungen von Laien bestimmte formale Vorgaben einzuhalten galt, deutet der Autor mit Verweis auf bischöfliche Verfügungen des frühen 15. und frühen 18. Jahrhunderts (S. 294) an, die Praxis des 19. Jahrhunderts, dem die meisten erhaltenen Objekte entstammen, bleibt im Dunkeln. Es wäre interessant gewesen, die Entstehungsprozesse anhand von einigen Objekten mit guter Quellenüberlieferung nachzuverfolgen. Konkreter geht Kuprjaniuk in Kapitel V auf die Funktionen der Bildstöcke im religiösen Leben ein: als Sammlungsorte in Ortschaften ohne eigene Pfarrkirche, als Station eines Prozessions- oder Pilgerweges, manchmal im Kontext eines regional verehrten Heiligen, als Votivmal oder Ausdruck persönlicher Frömmigkeit.

Die reichen Befunde für das Ermland werfen die Frage auf, inwiefern wir es mit regionalen Spezifika zu tun haben und welche übergreifenden Phänomene sich hier abzeichnen. Der Blick auf vergleichbare Kulturlandschaften in Europa könnte hier neue Erkenntnisse liefern und eine tiefergehende Analyse ermöglichen. Da die meisten Publikationen zur sakralen Kleinarchitektur sich ähnlich wie die vorliegende Arbeit auf eine einzelne Region konzentrieren, eröffnet sich hier noch ein spannendes Forschungsfeld.

Das Verdienst des vorliegenden Bandes liegt darin, die Objektfülle im Text und vor allem auch mit umfangreichem Bildmaterial – alle Farbfotografien und Karten stammen vom Autor – dokumentiert zu haben. Damit leistet Kuprjaniuk einen wichtigen Beitrag zur Wertschätzung und zum Erhalt dieses kulturellen Erbes.

Oldenburg

Beate Störtkuhl